

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

K., W.: Das Klavier

urn:nbn:de:bsz:31-62031

— die ich, laut Ihrer eigenen Bestätigung im Kaufvertrag vor sieben Jahren, bar an Sie bezahlte.“

„Einen Dreck hast du! Ich werde dich belangen dafür, daß —“

— der Herr Notar in die Grundbücher eintragen ließ —“

„Olympia, du bist — du bist —“

— nicht so dumm, das Rückkaufsdokument zu unterschreiben. Wir gehören alle Häuser. Wir verbleiben sie. Herrseh, die Gans wird doch nicht —“

„Olympia, laß die Gans. Der Gänserich war ich. Ich will deinen Monatslohn verdoppeln, wenn du —“

„Und ich verzichte überhaupt auf jeden Lohn und auf den eigenen Besitz der Häuser, wenn —“

„Wenn, Olympia, wenn?“

„Wenn ich den Vertrag hier unterschreiben darf.“

„Teuerste Olympia —“

„So unterschreiben darf.“ Sie malte auf ein Stück Papier: Olympia Rossi.

„Rossi heiße ich!“

„Was nicht ausschließt, daß ich auch so heißen könnte.“

Was blieb ihm übrig?

Und was bleibt mir noch zu erzählen übrig? Nur zwei Dinge noch. Erstens, daß die Trauung und das unterschriebene zweite Dokument auf einen und denselben Tag zusammenfielen. Und zweitens, daß der Herr Notar beim Rückweg vom Begräbnis seiner Frau —

Wie, das häßt' ich schon erzählt?

— beim Rückweg vom Begräbnis seiner Frau gepfeifen hat, nachdem er auf die Köchin nicht hat pfeifen dürfen.“

Das Klavier.

Von W. K.

Wer in Jhrhansen eine Sache von außerordentlicher Bedeutung zu kaufen oder zu verkaufen hat, der geht vorerst zum Herrn Kaufmann Zengerle und fragt um Rat. Hat doch selbst jener Spitzbube, der das alte kostbare Delbild des Markgrafen aus dem Rathhaussaale stahl, vorher bei Herrn Zengerle vertrauensvoll angefragt, was das Bild wert sei und wieviel der Gemeinde durch Kunsthändler schon dafür geboten wurde.

Der Lammwirt wollte zwar keine Bilder stehlen, wohl aber ein Klavier kaufen, nämlich für die Nebenstube in seiner Wirtschaft. Nun war er wohl der reichste Mann im Ort, also auch der klügste. Aber in musikalischen Fragen fühlte er sich trotzdem sozusagen unsicher, sintemalen er lebenslang noch kein Klavier angerührt hatte. Also ging der Lammwirt zu Herrn Zengerle und bat ihn, mit nach Karlsruhe zu reisen. Dort sei nämlich in einer Vorstadtwirtschaft ein Klavier mit außerordentlich starkem Ton in der Zeitung ausgeschrieben. Und das schein ihm an einem Klavier doch die Hauptsache zu sein, daß es einen starken Ton besitze. Denn wozu anders hat man ein Klavier als wegen des Tons?

Herr Zengerle brummte: Müsse er denn in alle Pfüken treten? Von Klavieren versteünde er so wenig als von Kriegsschiffen. Der Lammwirt solle doch zum Lehrer Tausend gehen. Der sei ein großer Musiker.

Nach etlichen Ausreden gestand nun aber der Lammwirt, er sei eigentlich schon beim Lehrer Tausend gewesen, habe aber nichts erreicht. Der Lehrer spielte nämlich gerade — so erzählte der Wirt — auf einem Kasten, der hatte einen

ganz dünnen Ton, aber so zäh wie Kinogerosöl. Der Lehrer nenne den Kasten Mormonium oder dergleichen, und unten sei eine Vorrichtung, damit bewege man die Füße, damit sie nicht kalt würden. Der Lammwirt fragte den Lehrer Tausend, was er da spiele. Der Lehrer antwortete: Das sei von einem Komponisten, der heiße (wenn der Lammwirt nicht irrte), mit dem Vornamen Bastian, mit dem Vaternamen aber Fluß oder Bach oder so ähnlich. Da der Lammwirt ein kluger Kopf ist, besonders nach seiner eigenen Meinung, aber auch nach dem Urtheil derer, die ihn in den Gemeinderat wählten, so merkte er aus den Reden des Herrn Tausend sehr wohl heraus, daß jener Bastian ein ziemlich berühmter Musikant sein müsse, wenn auch nicht gerade so berühmt wie der neulich verstorbene Herr Umbreit aus Karlsruhe, der mehr als ein halbes Duzend Feuerwehrmusiken und Gesangsvereine in der Umgegend leitete. — Um aber zur Sache zu kommen, hatte der Lammwirt endlich den Herrn Tausend gefragt, ob man auf dem Mormonium da auch Tänze spielen könne, und er solle einmal einen solchen aufmachen. Da schaute der Lehrer den Lammwirt kurios an und sagte: „Nein, Lammwirt, auf diesem Instrument kann man keine Tänze spielen. Das ist nur für heilige Musik.“ — „So?“ sagte der Lammwirt verwundert und brachte nun seine Bitte vor: der Herr Lehrer möge so gut sein und mit ihm in die Stadt fahren, das Klavier mit dem starken Ton dort zu besichtigen oder vielmehr zu behören. Allein der Lehrer wollte davon nichts wissen. Er habe mit dergleichen musikalischen Sachverständigendiensten schon Unannehmlichkeiten genug erlitten. Denn wenn



das Instrument einmal im Wirtshaus stehe, so falle jeder Viehtreiber drüber her und haue drauf herum und bald heiße es, das Klavier sei schon so abgedroschen wie eine Strohgarbe und überhaupt um die Hälfte zu teuer; das müßten also doch rechte Schafsköpfe gewesen sein, die den Kästen gekauft hätten.

So kam der Lammwirt denn zum unvermeidlichen Herrn Zengerle und hielt an, daß dieser mitgehe. Sonst könne es passieren, daß man ein Klavier aufgehängt bekomme, auf welchem man ebenfalls keine Tänze spielen könne; und Tänze seien für eine Wirtschaft doch die Hauptsache, nämlich wenn die jungen Burschen und Mädchen einmal lustig sein wollten. Mit der heiligen Musik aber sei in einer Wirtschaft nichts los. Man müsse nur staunen, daß der Lehrer Tausend sich mit einem so minderwertigen Mormonium habe anschnieren lassen, das nicht einmal keine Tänze von sich gebe.

Nun, Herr Zengerle ließ ihn zuerst schwätzen. Aber er machte mit dem Lammwirt zuweilen gute Geschäfte. Also zog er, obwohl sehr ungern, dennoch die gelben Sonntagshosen an, die nach der letzten verhängnisvollen Behandlung mit dem Fleckenwasser prachtvoll restauriert waren, und reiste mit in die Stadt und in die vorstädtische Wirtschaft, welche das Klavier mit dem außerordentlich starken Ton feilbot. Die Wirtschaft hieß: „Zum fidelem Elefanten“. Tatsächlich war auf dem Wirtshauschild ein Elefant abgemalt, der hatte einen Zylinder auf dem Kopf, sah auf einem Bierfäßchen und spielte mit vergnügtem Müffelgesicht Klavier. Das schöne und eindrucksvolle Bild gefiel dem Lammwirt sehr gut. Denn, dachte er, wenn das hier abgemalte Klavier das gleiche ist, wie es in der Wirtschaft zum Verkauf steht, so hat es mit dem letzteren gute Wege. Ein Klavier, das einen Elefanten als Spieler aushält, muß stark gebaut sein, also auch einen starken Ton haben.

Der Elefantenwirt, offenbar ein mittelmäßiger Vorstadtbierzappler, war daheim. Was sein Neuferes anging, so hatte er mit seinem Wappentier, dem Elefanten, verblüffende Nehmlichkeiten, besonders in der Figur und in der Müffelpartie. Dagegen was das Innere, das Seelische ausmacht, was doch die Hauptsache ist, so sah der Wirt nicht darnach aus, als ob er so gut wie sein Elefant Klavier spielen könne. Und gar besonders „fidel“ war der Wirt erst recht nicht. Denn er stieß die Stühle des kleinen leeren Sälchens heftig vom Boden herauf und auf die Tische und hielt dazu über seine Damen einen Schimpfmonolog, in einer Tonstärke, die man aufrichtigen Herzens seinem Klavier wünschen möchte. Allerdings ergingen sich auch die Damen in der Küche nebenan in ziemlich zwanglosen und geräuschvollen Betrachtungen über die Männerwelt des Hauses. Nun a' er, als der

aufgeregte Elefantenwirt die beiden Gäste sah und ihr Anliegen erfuhr, da wurde er rasch so freundlich wie die Morgenröte oder wie auf dem Wirtshauschild sein Wappentier.

„Franz!“ schrie er zur Küchenpforte hinaus, „Franz!“

Franz erschien. Der junge Mann hatte ein ganz interessantes Gesicht. Nur wollte er die Augen gar zu fürchterlich und kammte wie in großer Erregung unaufhörlich mit den fünf Fingern seiner Rechten die langen Haare zurück, die ihm widerspenstig über die früh faltig gewordene Stirn herabrollten.

„Also das wäre mein künftiger Schwiegerjohn, Herr Franz Nebbich, ein berühmter Musiker. Er wird nächstens im »Kühlen Krug« sein erstes größeres Klavierkonzert geben. Die ganze Stadt ist gespannt darauf. — Also, Franz, da sehe dich an's Klavier und lege los, daß das Haus kracht. Zeige mal, was das Klavier für einen Ton hat. — Da werden Sie etwas hören, meine Herren, davon können Sie erzählen, so lange Sie leben. So was ist noch nicht dagewesen, wie der Franz spielt und wie das Klavier einen starken Ton hat.“

Franz warf den drei Kunstfreunden einen verächtlichen Blick zu, setzte sich aber dennoch hin und fuhr sinnend durch die Haare. Der Elefantenwirt flüsterte ihm etwas ins Ohr, wurde aber durch einen wütenden Blick der rollenden Augen und eine geradezu vernichtende Handgeberde zurückgeschleudert.

Der Künstler war schon in der Trance. Er phantasierte dideldadelndel fiiisiiisiih! Süße Liebe, Eja zoggeia — hopsyasa — hoppla! — Sieh, sieh — Bums! da ist der Kerl! — bumbera bumbera — ha! ha! Schurke! — Himmeltürkenhimmeltürken bombenbomben . . . Fluch und Tod, Gift und Dold! ha! Mord! — Mord! — Ah. Ah! . . . Grab und Tod . . . jammernde Liebe . . . süßer Schmerz . . . Blick zum letztenmal . . . Singe, singe, Nachtigall, auf . . . mei . . . uem Gra . . . be . . .

So ungefähr konnte man in Worten deuten, was der Künstler in Tönen flötete und schnieterte. Jedenfalls spielte der Struwelpeter wie ein Alter. Der Lammwirt staunte, besonders darüber, wenn der Virtuos zuweilen mit der linken Hand über die rechte hinausgriff. Daß ein sterblicher Mensch so etwas fertig brächte, das hätte er nie geglaubt. Aber das wollte er dem Lehrer Tausend unter die Nase reiben. Auch die Geberden, die der Herr Nebbich sonst noch beim Spielen zum Besten gab, indem er nämlich bald das Haupt ganz nach hinten hing und verzückt die Wäden oben an der Decke zählte, oder wenn er trauernd die Nase tief herabdrückte bis fast auf die Tasten, alles das erweckte in dem Lammwirt die Gewißheit: „Sapperlot, der kann's. Solche Fisiematenten hab' ich noch keinen machen sehn.“

— Nun war der Lammwirt zwar nicht um der musikalischen Phantasien des Herrn Nebbich willen gekommen, sondern um des Klaviers willen, um des starken Tones willen. Aber auch da mußte der Lammwirt ohne Widerrede anerkennen, und der Herr Zengerle bestätigte es, daß das Klavier, wenn es tüchtig angeschlagen wurde, einen Ton habe, wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Bogenprall, daß einem das Trommelfell weh tat. Und Herr Nebbich hatte wirklich zuweilen draufgeschlagen, als ob er hagebuckene Klöße spalten wollte; so daß der Lammwirt, der das Klavier schon halb und halb als sein Eigentum betrachtete, dem Wüterich manchmal gern Einhalt geboten hätte. — Der Elefantwirt strahlte natürlich wie die helle

Morgen Sonne.
Er flüsterte und blinzelte dem Lammwirt zu: „Der Kerl hat ein Glück! Der Kerl hat ein Glück! Wenn ich Ihnen sagen würde, wie viel meine Gina in die Ehe bekommt, Ihr würdet mich für einen Schwindler halten!“

„Aber“, antwortete der Lammwirt, „nehmt Euch in Acht vor dem Lastendrescher. Das ist ein Tyrann! Wenn das kein Tyrann ist, will ich kein Lammwirt sein.“

Der Lammwirt hatte nämlich einmal auf einem alten Abreißkalender, der ihm zufällig in die Hände fiel, ein Gedicht gelesen, worin die Tyrannen überaus heftig gescholten wurden. Das seien ganz schlechte Kerle. Nun wußte der Lammwirt allerdings nicht, was ein Tyrann eigentlich sei. Aber doch hatte er als kluger Kopf gemerkt, daß man gewisse schlechte und gewalttätige Subjekte offenbar Tyrannen nenne, und hatte sich das Schimpfwort wohl gemerkt, zumal da es einen sehr schönen Klang hat.

Herr Franz Nebbich war zu Ende. Er erhob sich, atmete und senzte tief auf, fuhr sich wieder in die Mähne und starre mit verwunderten Augen die drei Männer an, als sehe er sie jetzt zum erstenmal in seinem Leben und könne sich nicht erklären, wie sie plötzlich auf diesen Planeten und in diesen Saal kämen.

Doch der Lammwirt, der nicht nur ein kluger,

jondern auch ein energischer Mann ist, ließ sich von den starrenden Augen nicht hypnotisieren, sondern er ging unentwegt auf's Ziel los.

„Also, Herr Künstler, das mag ja alles recht schön sein, was Sie da gespielt haben, und das Klavier hat wirklich einen starken Ton. Aber nun eine andere Frage: Kann man auf diesem Klavier auch einen Walzer spielen?“

Herr Zengerle schrie: „Lammwirt! Ihr blamiert Euch, daß man sich bitterlich schämen muß.“

„Warum denn?“ fragte der Künstler großmütig. „Der Herr meint wohl, nicht jedes Klavier sei etwa für einen Chopinwalzer geeignet. Und gerade ein Kasten wie der hier könnte diese Frage wirklich erregen. Nun, ich will Ihnen

einen Chopinwalzer drauf zu spielen suchen. Möge der Meister es mir nicht übel nehmen.“

„Einen Schoppenwalzer? Den kenne ich nicht, den Schoppenwalzer. In Truhäusern spielt unsere berühmte Feuerwehrmuff diese neumodischen Tänze nicht. Die spielt nur Schottisch, Rheinländer und dergleichen, Polka und richtige Walzer.“

Wenn Sie aber

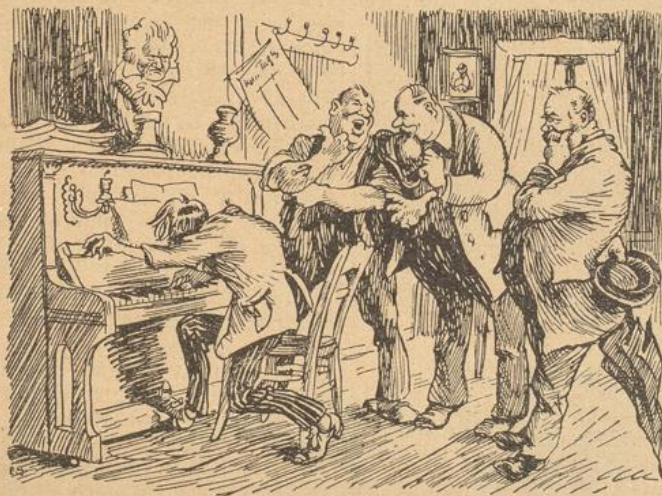
keinen richtigen Walzer gelernt haben, so tut's auch ein anderer Tanz. Spielen Sie mal — ich will Ihnen ein paar Hopser vorsingen — spielen Sie mal den:

Unser Geld wird gar nicht schimmelig,
Denn wir brauchen immer ziemlich

oder den:

Zu Wagstedt wird kein Maurer reich,
Maurer reich, Maurer reich,
Was er verdient, verkauft er gleich,
Sauft er gleich, sauft er gleich.“

„Narr!“ heulte der Künstler entsetzt auf, wie ein Hund, dem man unvorsichtigerweise auf den Schwanz getreten hat. Rasch legte sich zwar der Elefantwirt drein und wollte es erzwingen, daß der Schwiegersohn sofort einen Schottischen loslasse. Aber der Künstler betrachtete die zwei Wirte von oben bis unten mit grimmiger Betrachtung; dann drehte er sich langsam um und wankte, schmerzbewegt die Mähne zurückstriegelnd, aus dem Saal. Der Elefantwirt gab etwas



Der Künstler war schon in der Trance. Er phantasierte didelbadelbudel sissississ!

verlegen die Erklärung solcher Rätselhaftigkeit: „Wissen Sie, meine Herren, die großen Musiker sind alle ein bißchen meschugge. Zum Exempel der Beethoven, dem haben sie hier in meinem Saal einen Weiheabend gefeiert und sogar eine Festrede gehalten. Aber meschugge war er auch. Das hat selbst der Herr Festredner zugegeben. Und mein Schwiegersohn, der Franz Rebbich, ist gleichfalls meschugge. Denn wenn einer kein richtiger Narr ist, so ist er auch kein richtiger Musiker.“

Nun war Beethoven, der große Meister der Töne, zwar im Saale anwesend; aber er konnte sich und seine Kunst leider nicht verteidigen, inntemalen er nur aus Gips geschaffen war.

„Aber“, fuhr der Wirt beschwörend fort, „wenn meine Lina den verrückten Kerl, den Rebbich, einmal am Halster hat, dann bin ich gut dafür, meine Herren, die wird ihm die tollsten Flüße schon abfangen. Denn die Lina, das ist genau dasselbe Luder wie die Alte.“

Ein tiefer Seufzer, der einem volljährigen Elefanten Ehre gemacht hätte, besiegelte die Aufrichtigkeit dieses Seelenergusses.

Aber mit alledem war für den Lammwirt eben immer noch nicht der unumstößliche Tatsachenbeweis geliefert, daß man auf dem fraglichen Klavier auch Tänze spielen könne, daß man also damit nicht angeschmiert sei wie der Lehrer Tausend mit seinem Mormonium. Ver-

jüngere Tochter antreten; die mußte einen Schottischen herunterhacken, auch einen Walzer, ja sogar den Irhaufener Nationaltanz, Tripstrill genannt, bis das Mißtrauen des Lammwirts beschwichtigt war. Nun atmete der Elefantenvirt auf. Er ließ alsbald einen Doppeliter vom Besten auffahren, merkte aber sofort, daß er mit dem Finger in die Tinte gegriffen hatte. Denn vom Wein verstand der Lammwirt fast soviel wie der Beethoven von der Musik. Hier war er nicht Laie. Der Elefantenvirt aber machte Miene, ihn in die Flucht zu schlagen. Doch auch hier wußte der schlaue Wirt Rat. Er rief nämlich seine Damen herbei, die dicke Hausfrau, die aufgeknallte und gepuderte bräutliche Tochter Lina im Bubikopf, und sogar die etwas fragwürdig aussehende Kellnerin. Und jetzt ging das Tanzen los. Die Geister des Lammwirts schlugen bald über alle Stränge. Die zwei Wirte tranken Schmollis und küßten sich ab wie Brautleute. Und — hast du nicht gesehen? — da man doch einmal im Vergnügen und in der allgemeinen Menschenliebe mitten drin war, bekamen und gaben auch die Damen das uralte Liebespfand, und zwar gar nicht knauserig. Herr Zengerle behielt zwar seine Würde als ehrbarer Kaufmann, Gemeinderat, Bezirksrat, Kreisrat, Eisenbahnrat und guter Christ. Aber vergebens drehte er dem ausgelassenen Reijegenossen warnende Gesichter hin. Der Lammwirt gab sich nun einmal, so oft er seiner Frau aus der Kontrolle entließ, ein wenig als Lebemann. Das muß mit Bedauern hier festgestellt werden.

Der eigentliche Klavierhandel schob sich unter diesen Umständen sehr leicht und zwanglos zwischen das Tanzen hinein. Der Wirt schwur, es seien ihm schon mehrmals fünfzehnhundert Mark für das Instrument geboten worden. Aber er habe gezweifelt, ob er da auch richtig zu seinem Geld käme. Dagegen das Bruderherz Christoph, der liebe Lammwirt, sei nun halt einmal sein bester Freund auf Erden geworden. Also kriege er und kein anderer das Klavier, samt dem starken Ton, und zwar für nur zwölfhundert Mark bar, eine geradezu lächerliche Summe. Vergebens winkte Herr Zengerle dem Lammwirt mit den Augendeckeln. Vergebens! Der Mensch war rein des Teufels. Er zahlte Champagner wie ein Kriegs-



Die zwei Wirte tranken Schmollis und küßten sich ab wie Brautleute.

gebens bedeutete ihm Herr Zengerle, das sei ja Unsinn. Auf jedem Klavier könne man alles spielen. Der Lammwirt, als der Klügere, glaubte es nicht. Kurzum, er sei durch das Exempel des Lehrers gewizigt. Endlich wußte der Elefantenvirt Rat. Er ließ seine halbwüßsige

millionär, so daß Herr Zengerle sich fast unter den Tisch schämte. Der Champagner war zwar ebenso schlecht wie vorhin der Wein, stammte wohl auch aus derselben Fabrik und schmeckte danach, als sei er ebenso wenig bezahlt wie jener. Allein jetzt war die Sachlage für den Lammwirt eine andere

geworden: Ist die Wirtin hübsch, so ist auch ihr Wein hübsch. Dem Lammwirt hatten die Damen es angetan. Er wurde von der Familie so entzückt, daß er seine Tochter Lisette mit dem Sohne seines neuen Freundes, des Elefantenwirts, in contumaciam verlobte. Der junge Herr bekleidete nämlich bei der Berliner Schupo einen der höchsten Posten — auf dem Bureau, wollte aber trotzdem aus dem Dienst gehen. Denn er war, wie der Papa berichtete, nebenbei heimlich ein sehr poetischer Dichter, gedachte auch baldigst ein Theaterstück zu verfassen, in welchem Himmel und Hölle, Kaiser und Könige rudelweise auftraten. Er brauche jetzt nur noch eine Frau mit Geld und aus einer kunstverständigen Familie. Nun, diese beiden Bedingungen glaubte der Lammwirt glänzend erfüllen zu können. Er war reich und schwärmte besonders für das Theater, ging auch alle Jahre einmal hinein, auf das Fuße, wenn nämlich der Lumpziva gabundus gegeben wurde. — So verfrischen dem Lammwirt die Stunden im „Elefanten“ auf das Angenehmste. Nach dem Kopfschütteln des Herrn Zengerle fragte er nicht das Geringste mehr.

Einmal steckte auch der Künstler Franz seinen Struwelkopf zur Tür herein. Aber als er den lustigen Keigen sah, verschwand er wieder. Draußen begegnete ihm Herr Zengerle. Der Virtuos schaute ihn finster an: „Gefällt Ihnen diese Gesellschaft?“

„Gefällt Ihnen diese Familie?“
Ohne ein Wort ging Herr Franz davon. Herr Zengerle schaute ihm nach: „Wie kommt der Mensch zu solchem Paß? Zwar steht er verwaschelt aus, aber in dem steckt etwas Besseres. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm helfen könnte! — Halt! Halt! Ich hab's — doch nein! Das geht nicht an, so lange er dieses Gesindel am Hals hat. Denn das Volk da möchte ich auch indirekt nicht mit dem Ellenbogen anwühren!“

Drinne aber tanzte und tobte der losgelassene Lammwirt wie ein balzender Auerhahn auf seiner nächtlichen Tanne. Hätte nicht Herr Zengerle, dem diese unwürdige Geschichte mit jeder Minute peinlicher wurde, den Ausbruch fast mit körperlicher Gewalt erzwungen, der Lammwirt hätte im „Elefanten“ die Nacht durchgetanzt. Doch vor einer anderen Dummheit konnte Herr Zengerle den schutzbefohlenen Landsmann nicht mehr erretten. In einem unbewachten Augenblick hatte der Lammwirt die zwölfhundert Mark aus barem Größenwahn dem Elefantenwirt bezahlt.

„Lammwirt! Ihr seid ein Schaf!“

* * *

Andern Tages brachte ein Kollfuhrwerk das mit einem großen Holzkasten verschleierte Klavier aus dem „Fidelien Elefanten“. Unter Assistenz

der sofort herbeiströmenden Nachbarschaft wurde der geheimnisvolle Kasten geöffnet und das Klavier unter ungeheurem Geschrei, wobei etwa zwanzig Menschen mit aller Kraft ihrer Lungen kommandierten, ohne nennenswerten Schaden mit gnädiger Hilfe der Vorsehung vom Wagen



Unter Assistenz der sofort herbeiströmenden Nachbarschaft wurde der geheimnisvolle Kasten geöffnet und das Klavier vom Wagen ins Nebenzimmer verpflanzt.

ins Nebenzimmer verpflanzt. Es war ein Spektakel und Volksauflauf, daß man meinen konnte, in Zehausen sei eine Revolution ausgebrochen. Der Lammwirt strahlte. Mit der Entschiedenheit eines hocherfahrenen Sachkenners besang er das Wunderinstrument und den starken Ton und den billigen Preis. Die Nachbarn probierten zuerst zaghaft, dann aber mutiger die Tasten und waren gleichfalls des Lobes voll. Auch Herr Zengerle wurde geholt. Er schüttelte brummend den Kopf. Ihm kam es vor, und er sagte es auch dem Lammwirt, als ob das Instrument nicht mehr den starken Ton von gestern habe. Aber der Lammwirt wußte es besser: „Herr Zengerle! Was versteht denn Ihr von Klavieren und Klavierspielen? Merkt Ihr denn nicht den Unterschied, ob so ein Ding in einem Saal steht oder in meiner kleinen Nebenzimstube? Wir wollen einmal die Fenster aufmachen; dann werdet Ihr hören, wie der Ton ist. Der Ton muß Luft haben, sonst kann er nicht tönen, das solltet Ihr von selber wissen.“

Die Fenster flogen auf, und nun fanden sämtliche Zuhörer, das Klavier habe jetzt einen ungeheuren Ton. Den Ton müsse man bis drunten an der Kirche hören. Auch sei das Klavier erstaunlich billig. Aber Herr Zengerle schüttelte weiter den Kopf. Der Lammwirt wurde wild.

„Zengerle! Ihr ärgert mich. Es macht Euch Spaß, mich zu ärgern. — Herr Zengerle, das hätte ich nicht von Euch gedacht. Gestern habt Ihr selber zugestanden, das Klavier habe einen Ton wie der reine Donner, und heute soll nun partout alles anders sein. — Doch was versteht denn Ihr von einem Klavier?“

„Und was versteht denn Ihr, Lammwirt?“

„Jedenfalls soviel, daß ich sagen kann, Ihr versteht nichts.“

So gerieten sich denn die zwei musikalischen Sachverständigen lebhaft in die Haare, wie das bei Sachverständigen in der Regel zu geschehen pflegt. Aber der Lammwirt versteifte sich immer leidenschaftlicher in die Meinung und Behauptung, das Klavier habe nunmehr, seitdem die Fenster geöffnet seien, einen viel stärkeren und reineren Ton als gestern, und er pries sich, seine Kinder und Kindeskinde, geradezu glücklich, weil die Familie dieses einzigartige Weltwunder erworben habe. Wer das nicht einsehe, den erkläre er hiermit für einen ruchlosen Tyrannen und als seinen Feind auf ewig, und wenn dieser Mensch auch Zengerle heiße.

Nun war die Handlung bereits auf einen dramatischen Höhepunkt gerückt, der einen tragischen Abschluß befürchten ließ. Da aber setzte der Umschwung ein, genau nach dem dramaturgischen Rezept.

Denn als ob er — den Göttern in den alten Tragödien gleich, direkt vom Himmel nach Ixhaußen ins „Lamm“ herabgestiegen wäre, so stand urplötzlich Herr Franz Nebbich mitten in der Nebenstube des Lammwirts.

„Mein Herr!“ sagte Herr Franz und klopfte dem Lammwirt leise mit dem Zeigefinger an die Stirn, obgleich dieser das despektierlich fand und zurückwich. „Mein Herr! Merken Sie nichts?“

Was sollte der Lammwirt merken?

„Merken Sie denn nicht, daß Sie ein grandioser Egel sind?“

Woran sollte das der Lammwirt merken?

„Mein Herr! Sie sind ein Tyrann!“

Aber der Tyrann ließ sich nicht einschüchtern. Er deutete mit dem Zeigefinger auf seine eigene Stirn, meinte aber offenbar die Stirn des Lammwirts.

„Mann! Ist Ihnen denn heute nicht augenblicklich klar geworden, daß dieser erbärmliche, miserable Jammerkasten da ein ganz anderes Klavier ist als das, welches man Ihnen gestern gezeigt hat? Daß dieses Klavier Ihnen unterschoben wurde, wie man dummen Müttern manchmal Kinder unterschiebt? — Mein Herr! Ich bin nur ein armer Teufel und ernähre mich mühsam von Musikstunden. Aber ich bin ein ehrlicher Mensch und kann einen solchen schmählichen Betrug nicht vor meinen Augen geschehen lassen

oder gar den Schein auf mich lenken, als ob ich zu der Schurkerei noch mitgeholfen hätte. Ueberdies ist auch das Klavier, das Sie gestern gekauft haben, viel zu teuer. Fener Kasten tönt ja, als ob die Küfer an leeren Fässern die Reifen antrieben! Dies Ihnen zu sagen, hielt ich als anständiger Mensch und als ausgebildeter Musiker für meine Pflicht. Und nun leben Sie wohl und machen Sie, was Ihnen Ihre Dummheit eingibt.“

Damit wollte Herr Nebbich wieder abziehen. Aber in diesem Augenblick schoß der Elefantwirt in eigener Person ins Zimmer und schrie: „Was schwätzt der Narr? Hört nicht auf den Hanswurst! Christoph, Bruderherz! Laß dich nicht hereinlegen! Du verstehst von Klavieren jedenfalls mehr als der Schubjak. Nur ruhig Blut! Ich war schon bei meinem Freund, dem Staatsanwalt. Der läßt sein Bier nur bei mir holen. Er hat gesagt: Morgen wird der Kerl wegen Ehrenkränkung verhaftet. Der eitle Narr! Hält sich für einen gewaltigen Musiker und macht Sprüche wie ein Leviathan, hat aber nicht einmal drei ganze Hemden. Freilich, so ist's immer in der Welt. Die kleinsten Duben haben die größten Koknafen. Wie kann man aber so einem Kerl auch nur ein Wort glauben? Nehmt euch nur in Acht! Wer dem Burschen etwas glaubt, den verlag ich ebenfalls. Der wird ebenfalls eingesperrt.“

Der Lammwirt schaute Herrn Zengerle triumphierend ins Gesicht: „Was sagt Ihr nun?“

Aber da trat Herr Zengerle vor: „Nur e! — Lammwirt! Ihr seid, was Ihr seid, und Sie, Herr Elefantwirt, sind dreimal was Sie sind, nämlich ein dreifacher Spitzbube. — Ruhig! Ich bin hier Gemeinderat und Bürgermeisterstellvertreter, und der Bürgermeister ist in Urlaub. Also bin ich ausübende Staatsgewalt. Wenn Sie nicht den Schnabel halten, so laß ich Sie sofort ins Loch setzen. Dieser Herr da aber, dem Sie augenscheinlich heute hierher nachgejagt sind, weil Sie seine Enthüllungen fürchteten, dieser Herr da ist ein Ehrenmann. Und wenn ich vom Klavierspiel auch nicht viel verstehe, so habe ich gestern doch wohl gemerkt, daß er überdies ein ebenso tüchtiger Musiker ist wie Sie ein tüchtiger Gauner. — Hand her, junger Mann! Nachdem Sie sich daheim mit Ihrem Herrn Schwiegervater offenbar verkracht, also von der sauberen Familie losgeeßt haben, richte ich an Sie die Frage: Wollen Sie anstelle des leider so früh vollendeten Herrn Umbricit unsere Feuerwehrmusik übernehmen? Vielleicht auch die in der Nachbarschaft? Und die Gesangsvereine? Noch haben wir keinen neuen tüchtigen Dirigenten bekommen können. Aber wir zahlen gut und gern, wenn wir nur den rechten Mann finden. Wollen Sie? Ich rate Ihnen ehrlich: Nehmen Sie an!“

Groß und wahrhaft erhaben stand Herr Zengerle sowohl als ausübende Staatsgewalt wie als Vorstand des Gesangsvereins „Eintracht“ und der Feuerwehrmusik unter seinen stammbenden und erschauernden Mitbürgern, sowohl Schrecken verbreitend wie auch Amt und Brot spendend. Uehnlich erhaben war er nur noch einst vor dem alten ehrwürdigen Großherzog gestanden, als er bei dem Feuerwehrjubiläum das Verdienstkreuz des Jähringer Löwen empfing.

Vor dieser Größe und Erhabenheit fiel der dicke Elefantwirt gleich einem geplatzen Luftballon in nichts zusammen. Stumm setzte er sich auf einen Stuhl und wischte mit dem Taschentuch den Angstschweiß von der Stirn. Aber auch der Musiker klappte zusammen.

„Mein Herr! Ich kann nicht! Ich habe Schulden! Ein verschuldeter Musikant hat als Dirigent keine Autorität.“

„Wieviel macht's?“ fragte Herr Zengerle schneidend scharf, wie ein Untersuchungsrichter.

Der Künstler senkte das Haupt. Ja er vergaß sogar, die Mähne zurückzustreichen, die wie eine Trauerweide ihm über die Stirn herabhing.

„Hundert Mark schulde ich diesem fürchterlichen Menschen hier. Nicht aus Leichtsin, sondern weil ich krank war und nichts verdiente. Und deswegen sollte ich seine Tochter heiraten. Oh! Oh! Oh!“

„Da sei Gott vor“, rief Herr Zengerle feierlich. „Junger Mann! Kommen Sie mit! Kommen Sie in mein Kontor! Zweihundert Mark sollen Sie haben! Aber Sie müssen die Direktion der Vereine übernehmen. Einverstanden? Ja? Also gut! Kommen Sie! Kommen Sie! — Und Sie, Sie Elefantkalb, Sie schmieriger Zäpfler, gehen Sie! Gehen Sie sofort, und morgen bringen Sie das richtige Klavier, oder Sie wandern ins Rittchen. Einverstanden?“

Diese Rede war nicht gut mißzuverstehen. Auch der Lammwirt, da er ein kluger Mann ist, verstand jetzt so nach und nach die Sachlage. Aber in die zaghafte Freude, daß er aus einem

Betrug glücklich errettet sei, mischte sich das unbestimmte Gefühl, daß ihn seine berühmte Klugheit diesmal im entscheidenden Augenblick habe sitzen lassen.

Damit können wir diese peinliche Geschichte endlich schließen, indem wir nur noch bemerken, daß der Herr Franz Nebbich sich sehr rasch als ein zwar etwas eigenwilliger, eigentümlicher und schrulliger, aber auch als ein sehr fähiger Musiker und Dirigent erwies. Seine Vereine führt er auf den Musikfesten von Sieg zu Sieg. Er verdient tadellos Geld und ist auf dem Wege,



Vor dieser Größe und Erhabenheit fiel der dicke Elefantwirt gleich einem geplatzen Luftballon in nichts zusammen.

ein gemachter Mann zu werden, hat inzwischen sogar geheiratet — natürlich nicht die gepuderte bubiköpfige Elefantenlina, und ist allgemein beliebt, nur nicht beim Lammwirt. Wenn dieser ihn aus dem Fenster von weitem kommen sieht, wird er so unruhig wie eine Gazelle, wenn sie den Löwen riecht.

„Der verdammte Tyrann!“ murmelt er alsdann und schlägt entrüstet das Fenster zu. Wer es also noch nicht weiß, der kann es aus unserer Geschichte lernen, daß auf dieser Welt die Dankbarkeit ein seltenes Pflänzchen ist.

Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte.

Kamen da eines Tages zwei Handwerksburschen zu einem Wirte, bestellten Speise und Trank und waren guter Dinge in Gesellschaft des Wirtes. Als es nun ans Zahlen ging, wollte keiner vom andern sich freihalten lassen. Nach kurzem Streit entschieden sie, daß derjenige zahlen sollte, der

am schnellsten um den Häuserblock renne, der Wirt solle entscheiden. Mit seinem großen roten Taschentuch gab er das Zeichen „Los“. In größtem Tempo verschwanden unsere beiden Freunde um die nächste Ecke und waren nicht mehr gesehen.